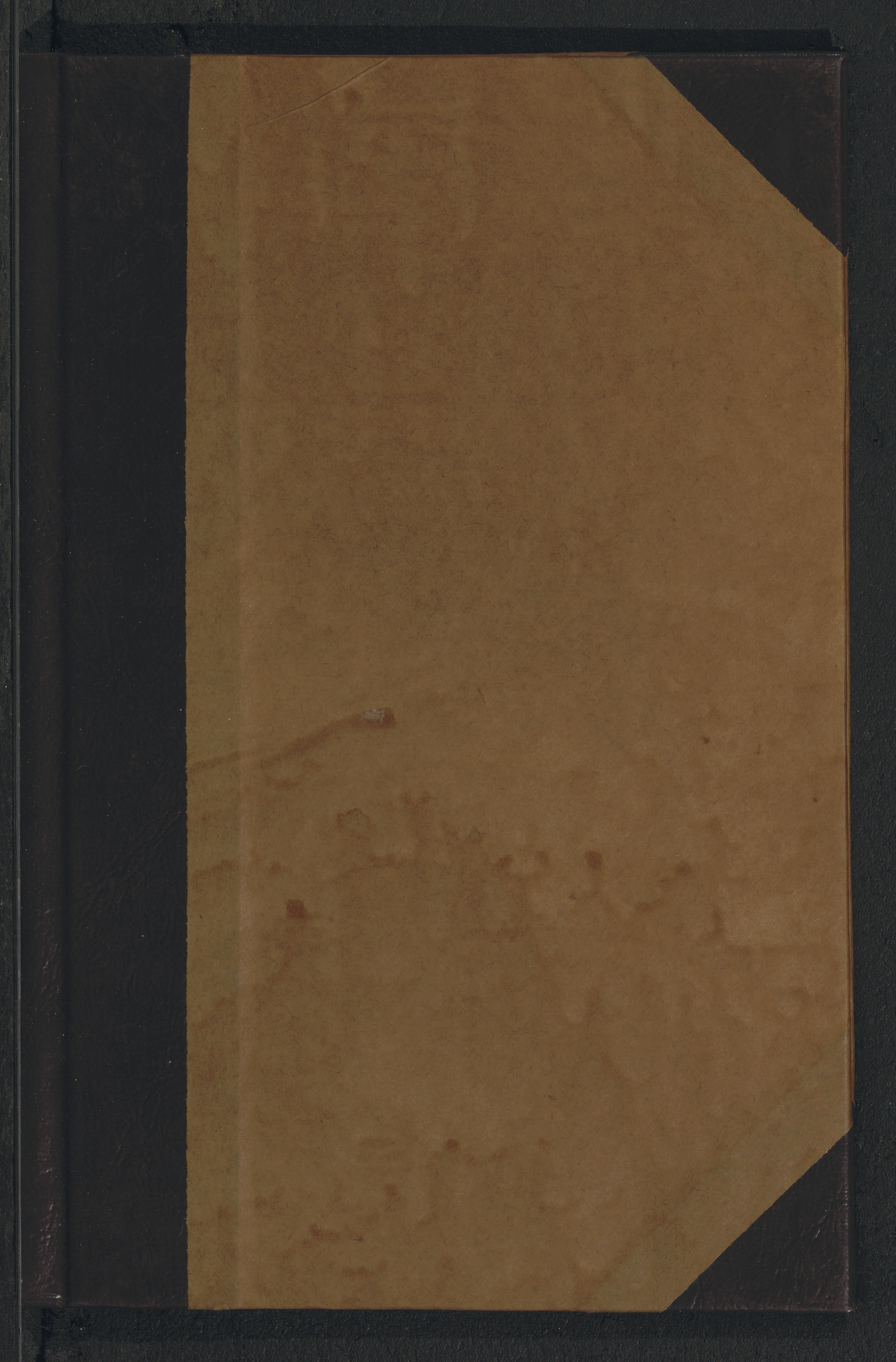
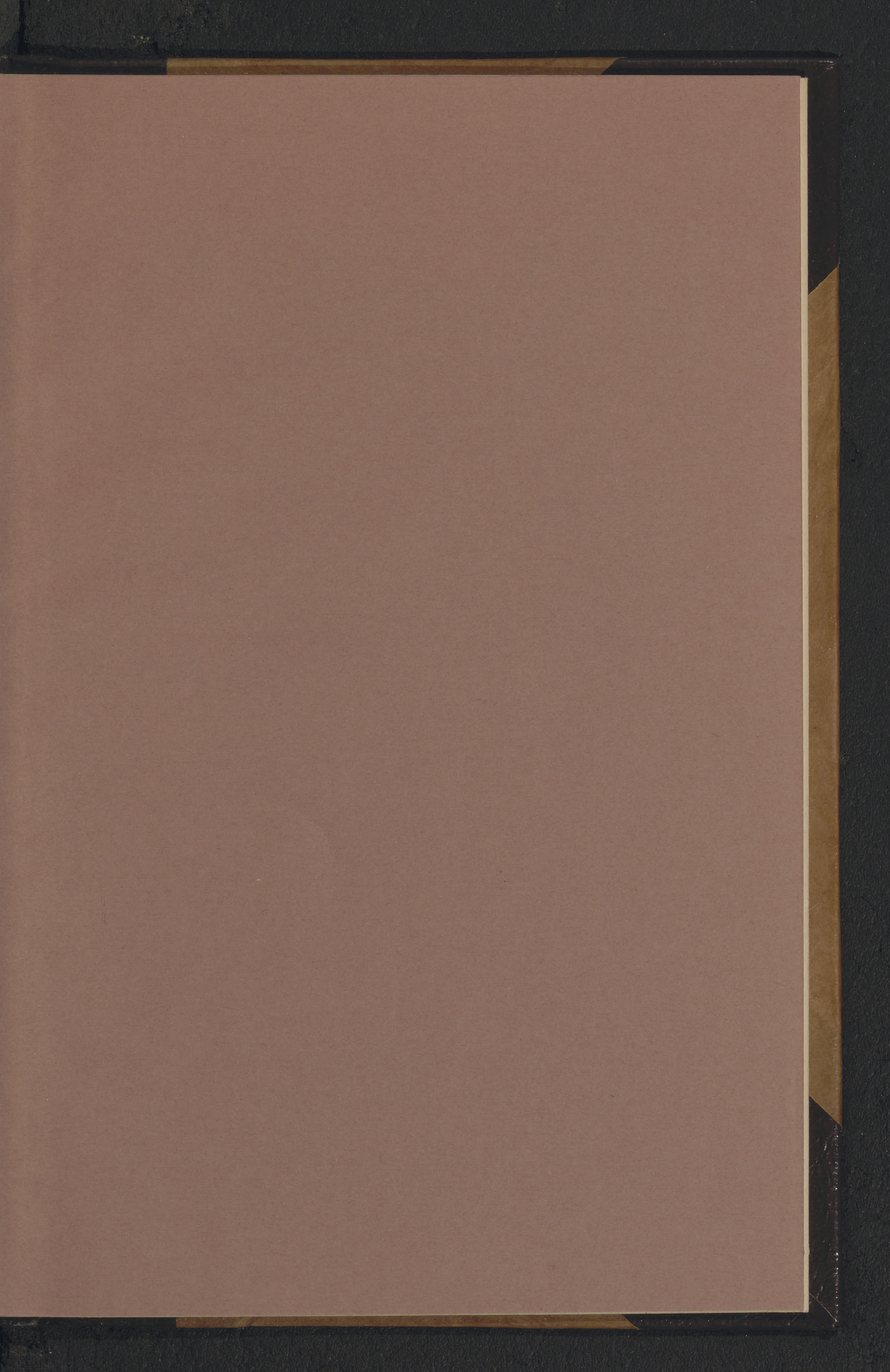
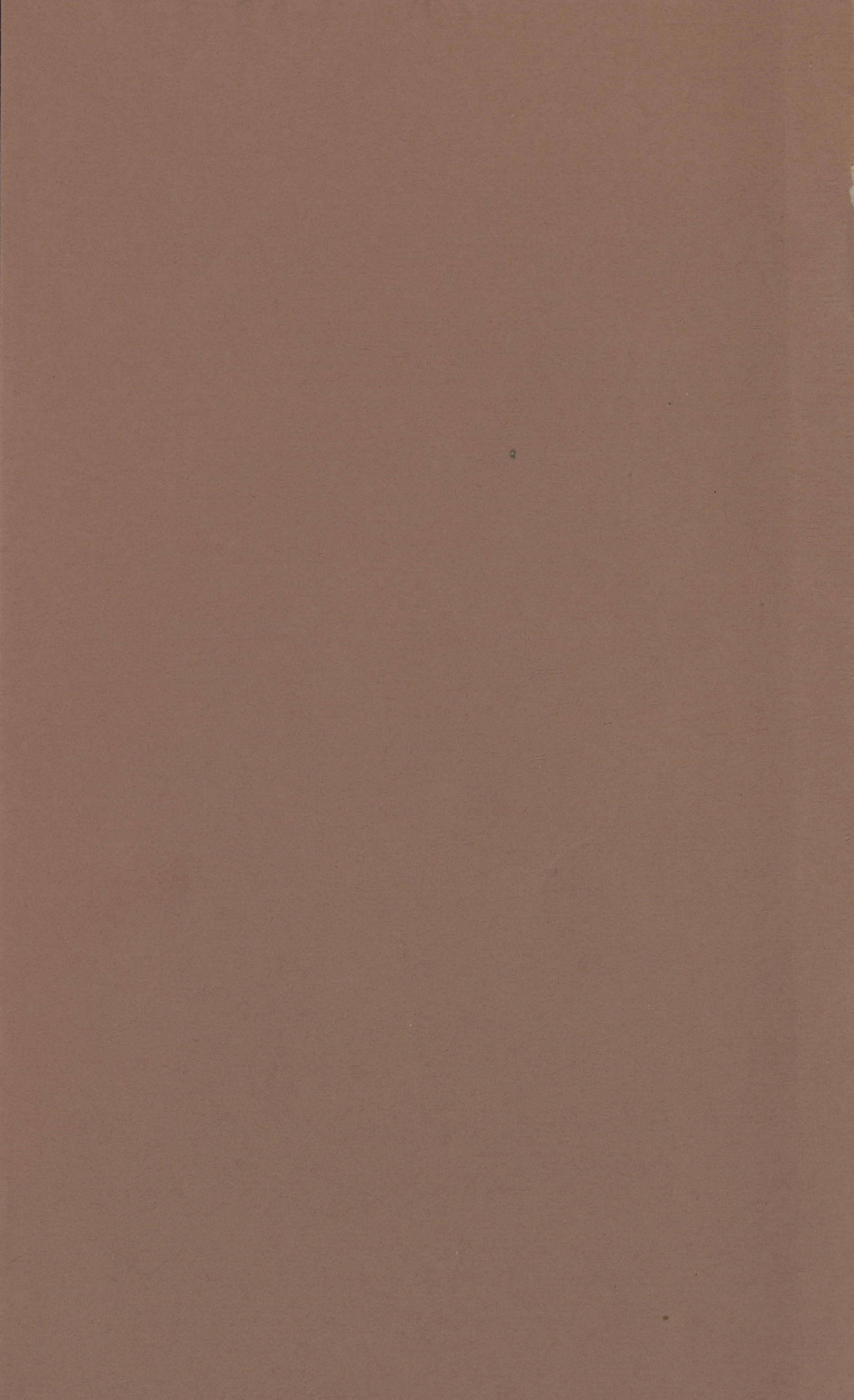
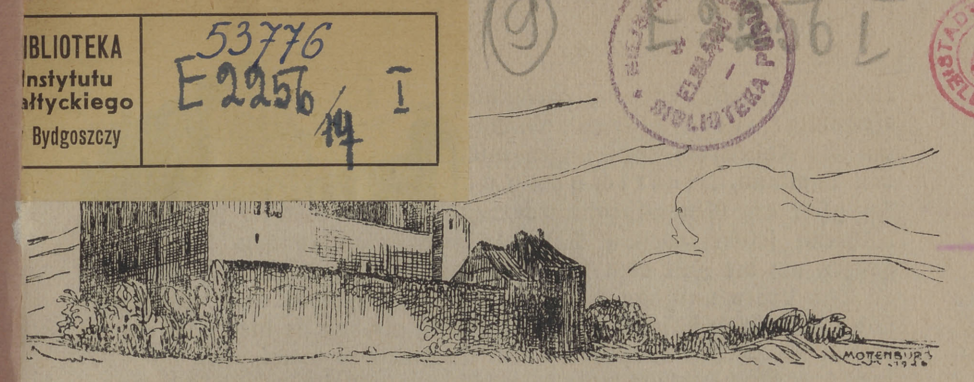










Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 17 April 1943 Nummer 4

Der Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen
widmet den 17. Jahrgang seiner „Mitteilungen"

Eduard Anderson

zum 70. Geburtstag

(13. März 1943)

Reise des Samländischen Bischofs Dietrich von Cuba von Rom nach Deutschland im Jahre 1473

Von Bruno Schumacher.

Unter den Beständen des „Ordensbriefarchivs" im Königsberger Staatsarchiv findet sich ein bisher nur wenig beachtetes Heft in Schmalfolio, bestehend aus 6 Lagen Papier, von denen leider die erste, aus 16 Blättern bestehende ganz, von der zweiten noch das erste Blatt, im ganzen also 17 Blätter ausgerissen sind, während sich noch 74 Blätter erhalten haben. Das Ganze ist in eine alte Pergamenturkunde eingebunden, auf deren Außenseite von einer sehr zerstörten spätmittelalter-

lichen Aufschrift nur die Buchstaben „Pro....thers [Prokurators] r[echnung?, eise?]“ zu lesen sind. Wie der Inhalt ergibt, handelt es sich um das Kassenbuch eines ungenannten Geschäftsführers[1]) des Bischofs von Samland, Dietrich von Cuba, aus der letzten Zeit von dessen Tätigkeit als Generalprokuratur des Deutschen Ordens in Rom und während seiner zweiten Reise in seine Samländische Diözese, im ganzen um die Zeit vom 1. Januar bis zum Juni 1473.

Das Leben und das traurige Ende des begabten, aber ehrgeizigen und skrupellosen Bischofs sind zu bekannt, als daß sie hier noch einmal erzählt zu werden brauchten[2]). Im allgemeinen bietet denn auch das erwähnte Geschäftsbuch keine besonders neuen Beiträge zur Biographie des Mannes, jedenfalls nicht zu seiner unerfreulichen Tätigkeit als Bischof von Samland. Dagegen wird es einmal gute Dienste leisten können, wenn eine Geschichte des Deutschordenshauses in Rom geschrieben werden wird[3]); insbesondere über den dortigen Wirtschaftsbetrieb werden sich aus ihm manche wünschenswerten Aufschlüsse ergeben. Doch auch das soll im Rahmen dieses Aufsatzes nicht berücksichtigt werden. Hier sollen vielmehr nur die wenigen Seiten des Geschäftsbuches (Bl. 33—37) ausgewertet werden, die die Reise des Bischofs Dietrich von Rom nach seiner Samländischen Diözese im Jahre 1473 betreffen. Leider erlaubt uns das Heftchen nicht, den Prälaten bis nach Preußen zu begleiten, da es in allen seinen Teilen mit dem Aufenthalt in Frankfurt a. M. abbricht, der in den Juni fällt[4]). Aber das Vorhandene genügt, um einen Beitrag zur Kenntnis der Reiseverhältnisse des ausgehenden Mittelalters, insbesondere im Verkehr zwischen Deutschland und Italien zu liefern, der des allgemeineren kulturgeschichtlichen Interesses um so weniger entbehren dürfte, als gerade für diese Zeit verhältnismäßig wenig Quellenmaterial zur Reisegeschichte bekannt ist[5]), während es für das frühere und hohe Mittelalter reichlicher fließt und dementsprechend auch in neueren Darstellungen ausgewertet worden ist[6]). Erwägt man ferner den starken Personalverkehr

---

[1]) Es könnte sich um den „Diener“ Johannes handeln. der nach dem Schr. des Deutschmeisters Ulrich v. Lentersheim an den HM Heinrich von Richtenberg v. 25. 8. 1475 (St. A. Kbg., O. Br. A.) zusammen mit dem Bischof in Heidelberg bzw. Frankfurt Schulden gemacht und den dieser dann „zuletzt hat lassen strafen“ (vgl. Anm. [42]). Vielleicht erklärt sich aus einem solchen Zerwürfnis auch der plötzliche Abbruch aller Eintragungen des Rechnungsbuches mit dem Juni 1473.

[2]) Vgl. J. Voigt, Gesch. Preußens, Bd. 9, S. 30—33, 52—77; Sophie Meyer, Der Streit des HM Heinrich von Richtenberg mit Dietrich von Cuba, Altpr. M.-Schr. 43 (1906), S. 29—84 (leider nicht frei von Irrtümern; M. hat auch bereits das Rechnungsbuch gelegentlich benutzt); B. Schumacher, Zur Gesch. der DO.-Balleien Apulien und Sizilien, Altpr. Forsch. 18 (1941), S. 221 ff.

[3]) S. darüber B. Schumacher, a. a. O., S. 188 f.

[4]) S. oben Anm. [1]).

[5]) Einzelnes bei A. Schulte, Gesch. des mittelalt. Handels und Verkehrs zw. Westdeutschld. u. Italien, I, 1900, S. 436—458.

[6]) Ich nenne folgende Darstellungen, denen auch für die genauere Erforschung der Reiseroute Dietrichs von Cuba wertvolle Gesichtspunkte zu entnehmen sind: F. Ludwig, Untersuchungen üb. die Reise- u. Marschgeschwindigkeit im XII. und XIII. Jahrhdt., Berl. 1897; J. Jung, Das Itinerar des EB. Sigeric von Canterbury [i. J. 990] u. d. Straße von Rom über Siena nach Luca (= Mitt. d. Inst. f. Öst. Gesch.-Forsch. 25 (1904), S. 1—90); M. Tangl., Bonifatiusfragen (= Abhandl. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1919. Phil.-Hist. Kl. Nr. 2, bes. S. 14—27). Eine gute Übersicht der mittelalterlichen

zwischen dem Deutschordenslande und Rom, gerade in dieser Spätzeit des Ordensstaates, so wird auch die Landesgeschichtsforschung grundsätzlichen Nutzen aus der Kenntnis dieses deutschitalienischen Itinerars eines preußischen Prälaten ziehen können.

Andererseits verbot sich mit Rücksicht auf den Charakter dieser Zeitschrift ein wörtlicher Abdruck des stellenweise doch recht trockenen Reisejournals; so soll denn im folgenden versucht werden, seine kulturgeschichtlich wertvollen Angaben unter Berücksichtigung verwandten Materials in zusammenhängender Plauderei zu verarbeiten.

Die Abreise von Rom erfolgte im Laufe des 30. April, d. h. an einem Freitag. Bedenkt man, welch trauriges Ende der Bischof — nicht ohne seine Schuld — wenige Monate später bald nach seiner Ankunft in Preußen gefunden hat, so ist man versucht, an Bismarck zu denken, der es bekanntlich nach Möglichkeit vermieden hat, an jenem Wochentag eine Reise anzutreten. War dieser Aberglaube damals noch unbekannt, oder hatte der Kirchenfürst in Rom zuviel vom Geiste des Humanismus verspürt, um sich derartigen Skrupeln hinzugeben? Immerhin wurde das ganze Unternehmen und die Reihe der Ausgaben mit einer mildtätigen Spende „propter deum im vßrytten" eröffnet. Von besonderen Reisevorbereitungen verrät uns das Tagebuch nichts; dagegen erfahren wir, daß der Prälat mit einem verhältnismäßig stattlichen Gefolge reiste, denn schon das erste Nachtquartier in einer Herberge nach 27 Kilometer langem Ritt[7]) kostete „3 Dukaten minus 3 karlyn" für 15 Mann und ebensoviel Pferde[8]). Leider erfahren wir nicht, welche Personen außer dem Bischof und dem Geschäftsführer zur Reisegesellschaft gehört haben. Genannt wird fünfmal ein „Schreiber", ebenso oft erscheint der Name „Peter", viermal „Symon", zweimal „Schweiß", je einmal „Eck" und „Arnold"[9]); im übrigen wird immer von „Knechten" gesprochen, unter denen wohl teilweise eine bewaffnete Schutzmannschaft zu verstehen sein wird.

Ob die Gesellschaft von der Porta del Popolo bis zum Ponte Molle die Via Flaminia benutzt und sich nach Überschreitung des Tibers sogleich der alten, in nordwestlicher Richtung verlaufenden Via Cassia zugewandt, oder ob sie Rom durch die Porta Castello verlassen hatte, um auf der alten Via triumphalis nach 11 Kilometern ebenfalls die Via Cassia zu erreichen, sagt uns das Tagebuch nicht. Jedenfalls

---

Itinerarien bietet: E. Oehlmann, Die Alpenpässe im MA. (= Jahrb. f. Schweiz. Gesch., Bd. 3 (1878), S. 165—289, Bd. 4 (1879), S. 163—324) auf S. 282—303.

7) Das Rechnungsbuch (abgekürzt: „R. B.") nennt als ersten Übernachtungsort „Turpikano". Der Ort ist auf der mir vorliegenden Topogr. Karte v. Italien 1 : 75000, Bl. G 15 (1884) nicht aufzufinden. Ich vermute, daß es sich um die Posta di Baccano handelt, die 27 Kilometer von Rom entfernt an der Landstraße unweit des Monte del Turpiccolo liegt. In derselben Herberge hat anscheinend 90 Jahre später ein Gesandter des Deutschmeisters auf seiner Reise nach Rom übernachtet (vgl. unten Anm. [40]); er nennt den Ort „Pagano". Die Namensform „Turpikano" könnte auf einer irrtümlichen Vermengung von Turpiccolo und Baccano (Pagano) durch den Schreiber beruhen.

8) Der Dukaten (Goldmünze) hatte einen Metallwert von rd. 9,60 M., der (Silber-) Karlin von 0,96 M.

9) Ob der „Herr Thomas", dessen Knecht auf der 1. Reisestation vom Bischof ein Geschenk erhält, auch Reisegefährte gewesen ist, läßt sich nicht feststellen.

verließ man diese letztere Straße am folgenden Tage (1. Mai) bei Sutri, um über Ronciglione [„Ronczilion“, Mittagsstation] auf der alten Via Ciminia nach einer Tagesleistung von 45 Kilometern Viterbo [„Viterbio“][10]) zu erreichen. Die alte, aus der Geschichte des letzten Hohenstaufen Konradin so unheilvoll bekannte Papststadt bot Anlaß, wohl am andern Morgen, namhaftere kirchliche Spenden vorzunehmen, nicht ohne daß man sich vorher von einem dortigen Priester die Messe hätte lesen lassen. Von den baulichen Zeugen der mittelalterlichen Bedeutung Viterbos, insbesondere dem heute in seiner Ruinenhaftigkeit noch so eindrucksvollen Papstpalast und der vielfach an entsprechende Anlagen des Ordenslandes erinnernden Stadtbefestigung[11]) schweigt natürlich das Rechnungsbuch, schweigt auch über das Haus, das der Deutsche Orden hier besaß. Ein Haus nebst Weinbergen besaß er auch in Montefiascone (16 Kilometer nnw von Viterbo), doch scheint die Reisegesellschaft auf dem Ritt des 2. Mai, der von Viterbo ab wieder der Via Cassia folgte und Montefiascone berührt haben muß, davon ebenfalls keine Notiz genommen zu haben[12]). Vielmehr ritt man ohne erkennbare Unterbrechung am Ostufer des Bolsena-Sees entlang bis Acquapendente [„Aquapendent“], wo man sich nach 48 Kilometern Tagesleistung die nächste Nachtruhe gönnte. Nachdem man am folgenden Tage (3. Mai) wieder zunächst die Messe gehört und den zelebrierenden Priester mit der gleichen Gebühr wie in Viterbo entlohnt hatte[13]), ging es — wahrscheinlich über Radicofani — mit Mittagsstation in Ricorsi [„Recurß“] bis nach Bagno Vignoni (44 Kilometer)[14]); am 4. Mai nahm man das Mittagsmahl in dem als Sterbeort Kaiser Heinrichs VII. bekannten Flecken Buonconvento ein und erreichte, nachdem man auf der alten Kaiserstraße[15]) an diesem Tage 45 Kilometer zurückgelegt hatte, das durch seine einstige kaisertreue Gesinnung bekannte Siena [„Senis“].

Gern vernähmen wir ein Wort von den wundervollen Bauten und Straßenbildern dieses „Toscanischen Nürnbergs“, hören aber nur, daß der Bischof hier zwei Studenten zu Gast hatte und daß verschiedene Reparaturen am Reitzeug u. a. nötig wurden, was den Geschäftsführer nötigte, seiner Reisekasse etwas aufzuhelfen durch Aufnahme kleinerer Darlehen, deren spätere gewissenhafte Tilgung er ausdrücklich vermerkt hat. Es folgten drei anstrengende Reisetage ohne längeren Aufenthalt, am 5. Mai 69 Kilometer von Siena durch das Val d'Elsa, vorbei an Poggibonsi und Certaldo (nicht genannt), über S. Casciano in Val di Pesa [„Sant Cassan“] bis Florenz, am

---

[10]) Die im R. B. angewandte Form des Ortsnamens setze ich jedesmal in [„ “].

[11]) Darauf hat erstmalig H. Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik im D.O.-Gebiet 1350—1450 (1920), S. 8 f., hingewiesen.

[12]) Über die D.O.-Besitzungen in Viterbo und Montefiascone, die mit dem Hause des D.O. in Rom zusammenhängen und gleich diesem bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts in seinem Besitz verblieben sind, bereite ich eine Untersuchung an Hand von Königsberger und Wiener Archivalien vor.

[13]) Während der ganzen folgenden Reise fehlen entsprechende Eintragungen.

[14]) Das R. B. nennt als Nachtstation „Bath“; es kann sich nur um Bagno Vignoni handeln.

[15]) Vgl. A. v. Hofmann, Das Land Italien und seine Gesch. (1921), S. 214 f., 233.

6. Mai (51 Kilometer) über Scarperia [„Starparya"] bis Firenzuola [„Florenzola"], am 7. Mai von da 40 Kilometer über Loiano [„Lugano"] bis Pianoro [„Penoro"]. Die beiden letzten Tage bedeuteten die Überwindung der Paßhöhe des Apennins; der in alter Zeit viel begangene Futa-Paß, den man dabei benutzte, war im Laufe des Hochmittelalters zugunsten des Weges durch das Reno-Tal (Kaiserweg) zurückgetreten, überflügelte jenen dann im späteren Mittelalter (als päpstliche Straße) und ist in neuester Zeit durch die Linienführung der „Direttissima" zwischen Florenz und Bologna gegenüber der Eisenbahnverbindung durch das Reno-Tal erneut zu Ehren gekommen.

Gemächlicher ging es von Pianoro am 8. Mai 15 Kilometer im Tal des Savena-Baches bergab, so daß man wohl Bologna schon zeitig erreichte. Hier war wieder allerlei zu reparieren, auch sah der Bischof Gäste bei sich, so daß für das „Verzehren" die beachtliche Summe von 4 Dukaten und 23 Bolognini herauskam[16]), von der man noch einen kleineren Teil dem Wirt schuldig bleiben mußte. Hoffentlich war dieser nicht auch solch ein „gehyden [?] schalk" wie der Wirt in Loiano, mit dem sich die Reiseteilnehmer am Tage zuvor anläßlich des Mittagessens „fyntlich geschulden" hatten[17]). Ob unter den Gästen auch Herren des Deutschordenshauses in Bologna sich befunden haben, sagt uns das Rechnungsbuch leider nicht[18]). Es scheint so, als ob die Gesellschaft noch an demselben Tage die Reise nach Modena [„Mudena"] fortsetzte. Waren auch noch 37 Kilometer bis dahin zu überwinden, so hatte man doch fortan ebenen Weg auf der alten Via Aemilia. Zudem hatte man in Bologna noch einen jungen Fuhrmann („ein henßlyn") angenommen, der das Gepäck („das geretgyn") von hier bis Parma „furte" und dort abgelohnt wurde. Freilich muß eine Verzögerung durch das Fehlen einer Brücke über einen der die Via Aemilia kreuzenden Flüsse — wahrscheinlich den Panaro vor Modena[19]) — eingetreten sein, denn man zahlte „13 boll, vber zu furen 11 pferde und die zwey muler (Maultiere) czwussen Bononien vnd Mudena", so daß man wohl erst spät in Modena zur Ruhe gekommen sein wird. Wie man sieht, hatte sich die Personenzahl der Reisegesellschaft etwas vermindert.

Der nächstfolgende Abend (9. Mai) sah die Reisenden dann nach weiteren 52 Kilometern und einer Mittagspause in Reggio Emilia [„Regium Lombardie"] in Parma, wo man bei der Abendmahlzeit „kustlich" (d. h. teuer) lebte. Über Florenzuola [„Florenczola"] erreichte man am 10. Mai nach 58 Kilometer langem Ritt

---

[16]) Bolognino grosso [„Bollonier", abgk. „boll."], bolognesische Silbermünze im Metallwert von rd. 0,20 M.; in Mittelitalien damals sehr verbreitet; 48 boll. = 1 Duk.

[17]) Noch Goethe spricht in der „Italienischen Reise" zum 21. 10. 1786 von einem „elenden Wirtshaus" in Loiano. Ebendaselbst fand das von ihm berichtete charakteristische Erlebnis mit einem päpstlichen Offizier statt.

[18]) Das Ordenshaus in Bologna gehörte zur Ballei Lombardien und ist dem Orden nach 250jährigem Besitz erst 1508 entfremdet worden (Wien, D. O. Z. A., Abt. Welschland, Karton 41, Bl. 24; jetzt im dortigen Haus-, Hof- u. Staatsarchiv).

[19]) Noch im 18. Jahrhundert ließ man sich auf einer Fähre über den Panaro ziehen. Vgl. J. G. Ch. Adler, Reisebemerkungen auf einer Reise nach Rom (Altona, 1784), S. 54.

das Ende der aemilischen Straße, Piacenza [„Placencia“]. Hier wurde am andern Morgen (11. Mai) über den Po gesetzt (Kostenpunkt: 18 soldi und 1 soldo Trinkgeld[20])) und der Weg quer durch die gesegnete Lombardische Tiefebene nordwestwärts nach Mailand eingeschlagen, das man aber am Abend dieses Tages nicht mehr erreichte, so daß man nach rund 50 Kilometern Tagesleistung in einem kleineren Orte vorher übernachten mußte[21]). Dadurch ersparte man am folgenden Tage (12. Mai) anscheinend das Nachtquartier in Mailand [„Melan“]. Dagegen wurden hier verschiedene Einkäufe getätigt, so vier Baretts für den Bischof, zwei einfachere für den Geschäftsführer; Lebensmittel, wie Hühner, Fleisch, Speck, allerdings auch Kirschen und Erdbeeren, dienten vielleicht als Reiseproviant. Ein Deutscher („eyn dutsch menlyn“) hatte bei diesen Besorgungen Hilfe geleistet, wofür er 4 grossi als Geschenk erhielt[22]). Der vorgeschrittene Tag erlaubte dann nur noch das 22 Kilometer von Mailand gelegene Barlassino [„Perlasino“] als Nachtstation zu erreichen, nicht ohne daß der Geschäftsführer dabei sich irgendwie „verloren“ hatte und um 3 grossi „gesucht“ werden mußte.

Nunmehr aber winkte angesichts der Alpen der beschwerlichste Teil der Reise. Nach Überwindung von 21 Kilometern hätte man am 13. Mai in Como [„Com“] beim Mittagessen Gelegenheit gehabt, die unvergleichliche Naturszenerie zu bewundern, wenn man damals für alpine Schönheiten ein Auge gehabt hätte; so aber blieb nur der Ärger über das teure [„kustliche“] Essen (1 Duk., 16 grossi) im Herzen — und auf dem Papier — haften. Ob er in Lugano, nach einem Nachmittagsritt von 18 Kilometern, sich schon abgekühlt hatte, verrät uns das Tagebuch nicht. Man war wohl froh, als man mit dem Schiff über den südlichen schmalen Zipfel des Luganer Sees (zwischen Bissone und Melide, im Zuge des heutigen Fahrdammes) übergesetzt war und der „sackyn“ (facchino) das Gepäck aus dem Schiff in die Herberge getragen hatte. Er wurde mit 1 grosso abgelohnt; sehr viel mehr betrugen die Forderungen der Fuhr- und Fährleute: 35 grossi kostete das Übersetzen der Personen, 16 das des Guts, 24 der Transport des letzteren von Mailand bis Como; 2 Dukaten liquidierte das „henslyn“, das mit 2 Pferden von Parma bis Piacenza mitgeritten war; außerdem hatten die Fährleute eine „Collacion“ von 4 grossi gemacht; auch der Schmied erhielt noch 2 grossi für Beschlagen der Pferde. Die Zeche der Reisegesellschaft betrug 1½ Duk., 8 grossi.

Am andern Tage (14. Mai) ging es geradeswegs dem St. Gotthard entgegen, zunächst auf der langsam ansteigenden Landstraße im breiten Tal des Tessin über Bellinzona (nicht genannt) bis Kloster-

---

[20]) Soldo (Solidus), italienische Silbermünze, Metallwert etwa 0,26 M. 1 soldo = 1,3 boll.

[21]) Den Ort „Marina“, den das R. B. als Nachtquartier angibt, finde ich auf der Topogr. Karte v. Ital. 1 : 75000, Bl. B 5 (1876) in dieser Geoend nicht verzeichnet. Ich vermute, daß es sich um Melegnano handelt, das an der Hauptstraße 51 Kilometer von Piacenza, 16 Kilometer von Mailand entfernt liegt. Damit würden auch die Entfernungsangaben des R. B. übereinstimmen, die für die Strecke Piacenza-Marina 30, für die Strecke Marina-Mailand auf 10 Milien lauten. (1 Milie = 1,5 Kilometer).

[22]) Grosso, Silbermünze im Metallwert von 0,28—0,30 M.; 1 grosso = 1,4—1,5 boll., doch vgl. Anm. [26]).

lyn, das wir in dem heutigen Polleggio (52 Kilometer hinter Lugano) zu suchen haben[23]). Am 15. Mai aber schaffte man nur 33 Kilometer, da das Tessin-Tal unterhalb von Airolo bei Dazio Grande damals noch nicht dem Verkehr erschlossen war und die Reisenden, um das in 1179 Metern Höhe gelegene Airolo zu erreichen, genötigt waren, den sehr beschwerlichen Weg über den Platifer (Monte Piottino) einzuschlagen[24]). In Airolo [„Oryels"] hatte man Veranlassung, sich durch ausgiebige Nachtruhe für den folgenden Tag zu stärken[25]), sowie die Pferde mit dem nötigen Hafer zu versehen. Hier empfingen auch die Maultiertreiber, die die Gesellschaft von Lugano bis hierher geleitet hatten, ihren nicht unbeträchtlichen Lohn („4 Rhein. Gulden minus 4 groß"[26]). Und dann begann am folgenden Morgen (16. Mai) der von Airolo aus besonders steile Aufstieg auf die Paßhöhe des St. Gotthard (2114 Meter), die nach mühsamem Erklimmen von 930 Metern bei rd. 12 Kilometern Weglänge erreicht wurde und von der man dann in immer noch beschwerlichem und gefährlichem Abstieg über Hospenthal, Andermatt (nicht genannt) und durch das wilde Tal der jungen Reuß[27]) nach weiteren 50 Kilometern endlich Altdorf erreichte.

Die berühmte Paßstraße, die erst seit dem 13. Jahrhundert — freilich nur als Saumweg — begangen wurde[28]), preßte dem sonst so wortkargen Schreiber des Rechnungsbuches den Stoßseufzer ab: „Vber den gothart schentlichen bosen wegk, als ich en alle myn leptage [nicht] gewandelt byn". Ein Führer, der „mit vns vff den bergk ging" mußte um 3 grossi angenommen werden, ein „seumer" aber (Besitzer von Saumtieren) erhielt für „dry seum" (3 Saumlasten) am andern Tage „9 ort" (1 Ort = ¼ Gulden), und neben den Unbequemlichkeiten und Gefahren des Weges machte man zum ersten Male Bekanntschaft mit dem Zollsystem der Eidgenossen[29]), als ein Wegegeld von 9 „Spagur-

---

[23]) Vgl. A. Schulte, Gesch. d. mittelalt. Handels u. Verkehrs zw. Westdeutschl. u. Italien, Bd. 1 (Leipz. 1900), S. 447, Anm. 3. Der anonyme Verf. v. „Meine Reise über d. Gotthard im Sommer 1801" (Stuttg. 1803, S. 137), bezeichnet Polleggio als das gewöhnliche Nachtquartier derjenigen, die das Val Leventina durchreisen.

[24]) Vgl. A. Schulte, a. a. O., S. 406. Die Erschließung der herrlichen Tessinschlucht bei Dazio Grande erfolgte erst im 16. Jahrhundert.

[25]) Vielleicht auch bei dem Wirte Gabriel, bei dem der Franziskaner Paul Walter von Güglingen auf seiner Pilgerfahrt v. Heidelberg nach dem Heil. Lande 1481 übernachtete, vgl. Schulte, a. a. O., S. 456.

[26]) Der Rheinische Gulden (Goldmünze), im Metallwert ursprünglich dem Dukaten ungefähr gleichstehend, hatte gegen Ende des 15. Jahrh. nur noch etwa ¾ dieses Wertes (rund 7,50 M.). Dem entspricht es, daß nach Angabe des R. B. in Airolo 1 Rhein. Gulden mit 33 grossi, 1 Duk. mit 41 grossi bewertet wurde. Freilich hätte danach der grosso hier nur etwa 0,23 M. gegolten (vgl. Anm. [22]).

[27]) Es ist der bekannte Weg, dessen Schrecken in Schillers „Wilhelm Tell", Akt V, Szene 2, so anschaulich geschildert werden.

[28]) Vgl. E. Oehlmann, a. a. O., Bd. 1, S. 277; A. Schulte, a. a. O., S. 178. — Der alte Saumweg ist neben der modernen Paßstraße noch zum großen Teil gut erhalten; vgl. Ph. Scheffel, Verkehrsgesch. d. Alpen, Bd. 2 (1914), S. 192. Besonders lehrreich der vorzügliche Artikel „Sankt Gotthard, 1. Paßübergang" im Geogr. Lexikon der Schweiz, Bd. 4, S. 447—454 (1906).

[29]) Das Land südlich des Gotthard um Airolo (das Livinental, die Leventina) befand sich seit 1403 in Abhängigkeit von den Eidgenossen, deren politischer Aufstieg überhaupt mit dem Besitz des Gotthard und der Erringung der Zollhoheit auf diesem immer wichtiger werdenden Wege zusammen-

lyn“[30]) zu bezahlen war. Billiger war man mit einem Opfer frommer Mildtätigkeit davongekommen, insofern als man 2 Spagurlyn „propter deum an dem berge“ gespendet hatte. Unterwegs [„2 mylen von Orlyess“] hatte man Gelegenheit gehabt, einen bescheidenen Imbiß für 3 Blappart[31]) einzunehmen; ob es in dem altberühmten Hospiz auf der Paßhöhe geschah, sagt das Buch nicht, doch würde die angegebene Entfernung dafür sprechen[32]). Jedenfalls hat man aufgeatmet, als man zu Altdorf [„Alttendorff“] eintraf, wo Schmied und Wirt in Nahrung gesetzt wurden. Nach den überstandenen Strapazen wird man die Nachtruhe nicht zu kurz bemessen haben, zumal am folgenden Morgen (17. Mai) nur noch der kurze Landweg bis Flüelen[33]) zu überwinden war (3 Kilometer), wo dann endlich die ersehnte Wasserfahrt winkte, nicht ohne daß vorher wieder ein Zoll von 17 Blappart zu erlegen und das Gut noch einmal mit einem halben Gulden zu verzollen gewesen wäre. Noch führte keine Axenstraße an den jäh abfallenden Felsen des Ostufers des Vierwaldstätter [„Luzerner“] Sees entlang[34]); die Weiterreise nach Luzern mußte also zu Schiff von Flüelen aus über den See angetreten werden. Ein großes Schiff führte die Knechte und Pferde, ein kleineres die Herren; 16 Ruderern waren für die 38 Kilometer lange Fahrt 4 Rheinische Gulden zu bezahlen, außerdem an Schiffsmiete 6 und 3 „böhmisch“, wozu noch ein Trinkgeld von 3 Schillingen für die Ruderer kam[35]).

In Luzern erfreute man sich nicht nur der Abendmahlzeit und der Nachtruhe, sondern auch des (vielleicht von dem Rate der Stadt) dem Bischof geschenkten Weines und schaffte am andern Morgen (18. Mai) genügend Vorräte an Fleisch und Fisch in das Schiff, mit dem man nun die Reise nach Basel fortsetzen wollte. Auf der Reuß, die bei Luzern in breitem Bett und ruhigerer Strömung den Vierwaldstätter See verläßt und damals als Verkehrsweg den beschwerlichen Landwegen vorgezogen wurde[36]), ging es nun nach den Strapazen der letzten Tage bequemer gen Basel. Bei Windisch nahm die Aare, zwischen Coblenz und Waldshut der Rhein die Reisegesellschaft auf, und nach 106 Kilometer langer Talfahrt machte man anscheinend in Kl. Lau-

hängt. Die Entwicklung wird freilich erst 1512 mit der Erwerbung des Tessintals (Bellinzona) abgeschlossen. Vgl. A. Schulte, a. a. O., S. 179—211, 223—230, 399—414, 436—446; dazu Joh. Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft, Bd. 1, (1887), S. 376—379, Bd. 2 (1892), S. 416.

[30]) Anscheinend eine kleine schweizerische Münze; Näheres nicht festzustellen.

[31]) Blappart, auch Blaffert, Plappart, Plappert = Groschenmünze der Schweiz, Metallwert etwa 0,20 M.; um 1500 durch den Batzen verdrängt.

[32]) Das Hospiz, urkundlich erstmalig 1331 genannt, scheint um 1300 entstanden zu sein; vgl. Oehlmann, a. a. O., Bd. 1, S. 288.

[33]) Das R. B. nennt als Einschiffungsort „Sant Jorgen am See“; es muß sich um ein Kloster oder eine Herberge in Flüelen handeln.

[34]) Sie ist erst 1863—68 erbaut worden; bis dahin endete der Gotthardweg am Wasser des Vierwaldstätter Sees, wie noch Suworow auf seinem berühmten Rückzug aus Italien 1799 zu seinem Leidwesen feststellen mußte.

[35]) Der Böhmische (Prager) Groschen entsprach damals im Metallwert etwa dem grosso; der Schilling dagegen galt nach ausdrücklicher Angabe des R. B. den 11.—12. Teil eines Rhein. Guldens (rund 70—65 Pfg.) — Über die Transportgenossenschaften von Luzern und Flüelen s. A. Schulte, a. a. O., S. 404 ff.

[36]) Vgl. A. Schulte, a. a. O., S. 415; H. Brunner, Die Schweiz. Neuenburg 1909, S. 541.

fenburg [„Lauffenberg"] Nachtstation. Hierzu nötigte wohl die Umgehung der berühmten Stromschnellen, auch mußte sich der Schreiber des Tagebuches dort seine „Hosen machen lassen", die natürlich auf dem wochenlangen Ritt arg gelitten hatten. Nachdem man am 19. Mai noch einen Trunk in Beuggen [„Bucken"], 4 Kilometer oberhalb Rheinfelden, genehmigt hatte, erreichte man nach 44 Kilometer langer Rheinfahrt wohl noch verhältnismäßig früh am Tage Basel, wo man sich gastfreier Aufnahme durch die Stadt zu erfreuen hatte. Der Herr Bischof ließ sich hier einen neuen Sattel machen und seine Kleider waschen, auch an Essen fehlte es nicht. Erheblich zu Buch schlugen allerdings die Transportkosten für die Wasserfahrt von Luzern bis Basel; sie betrugen nicht weniger als 11 Rheinische Gulden und 3 Blappart.

Das Tagebuch läßt uns darüber im Unklaren, ob der Aufenthalt in Basel ein oder zwei Tage gedauert hat. Trifft ersteres zu, so hat die am 20. Mai beginnende Weiterfahrt bis Straßburg (135 Kilometer) sich auf 2 Tage verteilt; ist man in Basel 2 Tage geblieben, so wurden die 135 Kilometer in einem Tage zurückgelegt[37]). So oder so, man traf jedenfalls am 21. Mai in Straßburg [„Stroßberg"] ein; unterwegs hatte man sich in Rheinau [„Rynau"], 35 Kilometer südlich Straßburgs, an einem Trunk Weines erfreut. Wer dächte bei dieser drei- bzw. viertägigen Wasserfahrt von Luzern bis Straßburg nicht an jene wackeren Züricher, die über 100 Jahre später das „glückhafte Schiff" mit dem dampfenden Hirsebrei von ihrer Vaterstadt bis Straßburg in einem Tage hindurchsteuerten, um ob dieser Tat in Johann Fischarts Versen unsterblich weiterzuleben[38])! Solcher Nachruhm ist der gemieteten Rudermannschaft des Bischofs Dietrich von Cuba freilich nicht beschieden gewesen. Dafür belastete sie aber auch für die Wasserfahrt von Basel bis Straßburg sein Ausgabenkonto mit 31 Dukaten, die freilich erst in Frankfurt a. M. bezahlt, jedenfalls verrechnet wurden.

Am 22. Mai ging dann die Reise landeinwärts weiter, über die Rheinbrücke bei Kehl[39]), wo 18 Schill. an Zoll erlegt werden mußten, in der Oberrheinischen Tiefebene, am Westabhang des Schwarzwaldes entlang, zum nächsten Nachtquartier in Rastatt (51 Kilometer), und von hier erreichte man unter Einlegung einer Mittagspause in Graben nach den letzten 37 Kilometern am Sonntag, dem 23. Mai, die schöne Neckarstadt Heidelberg[40]). Hier gönnte man sich eine zehntägige

---

[37]) 1456 (vgl. Anm. [38])) war man der Meinung, daß ein Lastschiff von Breisach bis Straßburg (70 Kilometer) 8 Stunden gebrauche. Der Rhein hatte in alter Zeit oberhalb Straßburg „sehr wechselnde Fahrtiefe, unregelmäßigen Wasserstand, viele Untiefen und eine sich stetig verändernde Fahrrinne aufzuweisen"; vgl. Fr. Wickert, Der Rhein u. s. Verkehr = Forsch. z. Deut. Landes- u. Volkskunde. 15, 1 (1903), S. 16. Man wird also auch für die Fahrt Dietrichs von Cuba von Basel bis Straßburg eher zwei Tage als einen Tag anzunehmen haben.

[38]) Schon 1456 hatten einige kühne Gesellen aus Zürich dieselbe Reise in einem Tag zurückgelegt, was man 1576 noch sehr wohl wußte; vgl. F. Bächtold, Das glückhafte Schiff von Zürich (= Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XX, II, 2 (1880), S. 88 f.). Beide Male handelte es sich um eine sportliche Rekordleistung.

[39]) Bereits im Jahre 1388 hatten die Straßburger eine Schiffbrücke über den Rhein erbaut; vgl. A. Schulte, a. a. O., S. 435.

[40]) Das R. B. sagt ausdrücklich: „Sontag cwamen wir geyn Heydelberg". Es kann kein anderer Sonntag als der 23. Mai in Frage kommen. Für die

Ruhepause[41]), ohne daß uns das Rechnungsbuch verriete, welche Verhandlungen und Geschäfte Bischof Dietrich hier betrieben hat. Nur die täglichen „Opfer" sind gewissenhaft verzeichnet. Ein Darlehen von 30 Gulden, das man bei dem deutschmeisterlichen Sekretär Herbord Thiel aufgenommen hatte, wurde nachher in Frankfurt abgezahlt[42]). Dienstag, den 1. Juni, spätestens Mittwoch, den 2. Juni, wurde dann die Weiterreise angetreten, die über Bensheim an der Bergstraße (31 Kilometer, Nachtquartier) und am folgenden Tage (3. Juni) über Arheilgen („Arhellgyn") nach Frankfurt a. M. führte (46 Kilometer).

Hier endet das Geschäftsbuch; die Frankfurter Ausgaben sind das letzte, was von dieser Reise verzeichnet ist; mithin entfällt auch für uns die Möglichkeit, den Bischof auf seiner Weiterreise nach dem Ordenslande zu begleiten[43]). Den Aufenthalt in Frankfurt a. M., der nicht zu kurz bemessen gewesen sein kann, verwendete Dietrich von Cuba zunächst dazu, seine Garderobe mit einigem Aufwande zu vervollständigen; auch wurden hier mancherlei Geldgeschäfte getätigt, Reiseschulden getilgt, andere dagegen aufgenommen, wobei auch der Vater des Bischofs bedeutsam in Erscheinung trat[44]). Da das Rechnungsbuch für

---

Chronologie der ganzen Reise ist der feste Ausgangspunkt der 30. April, den das R. B. ausdrücklich als Tag der Abreise nennt, und der 1. Mai, an dem die erste Mittagsstation in Ronciglione erwähnt wird. Die folgenden Tage entbehren jeder Datierung, mit Ausnahme der Nacht in Pianoro, die fälschlich auf den 6. (statt auf den 7.) Mai verlegt wird, und des Tages der Ankunft in Heidelberg, die eben auf den Sonntag (doch ohne Tageszahl) angegeben wird. Da aber 24 aufeinanderfolgende Reisetage mit ihren Nachtquartieren im einzelnen nachgewiesen sind, so hat die Reise von Rom bis Heidelberg bestimmt vom 30. 4. bis 23. 5. gedauert. Eine gewisse Kontrolle der Reisegeschwindigkeit ermöglicht das im Cod. 1474—1560 des D. O. Z. A. in Wien (Abt. Welschland, Karton 1), Bl. 283—291 enthaltene Reisetagebuch des Oswald Kurling vom Jahre 1560. Kurling reiste von Mergentheim über Trient, Ferrara nach Rom und benutzte von Bologna ab bis Rom und zurück von Rom bis Bologna denselben Weg wie Dietrich von Cuba. Er brauchte hin und her auf dieser Strecke 9 Tage, allerdings mit je einem Ruhetag in Florenz, während Dietrich von Cuba auf derselben Strecke 7 volle und 2 halbe Reisetage gebrauchte.

[41]) Angabe des R. B.: „17 Gulden verzert 10 tage". Danach läßt sich der Tag der Abreise auf den 1. oder 2. Juni berechnen.

[42]) Freilich scheint Herbord Thiel dem Bischof noch mehr geborgt zu haben, denn in 2 Briefen vom 25. 8. 1475 (St. A. Kbg., O. Br. A.) bittet der Deutschmeister den Hochmeister u. den Nachfolger Dietrichs auf dem Samländ. Bischofsstuhl, Johannes Rehwinkel, dem Herbord Thiel zur Bezahlung seiner unbeglichenen Schuldforderungen an den inzwischen im Gefängnis verstorbenen Bischof zu verhelfen (vgl. auch oben Anm. [1]). — Sophie Meyer, a. a. O., S. 53, Anm. 3, 78, Anm. 3, 79, Anm. 1 macht den Herbord Thiel fälschlich zu einem Schreiber des Bischofs Dietrich u. wirft ihn mit dem ungenannten Kaplan zusammen, der jenem im Gefängnis in Preußen zur Seite stand.

[43]) S. Meyer, a. a. O., S. 53, spricht allerdings noch von einem Aufenthalt in Bamberg und Nürnberg; sie stützt sich dabei irrtümlich auf ein Schr. des Domprobstes von Bamberg, Veit Truchseß, vom 26. 9. 1473 aus Rom (St. A. K., O. Br. A.) in dem von dem Aufenthalt Dietrichs von Cuba in Rom (nicht in Bamberg) die Rede ist; wie die Verf. auf Nürnberg kommt, ist ganz unerfindlich.

[44]) Auf einem besonderen Zettel des R. B. (Bl. 38), „Vnseres vatters gedechtniß", sind solche Beihilfen des Vaters verzeichnet, s. auch Meyer, a. a. O., S. 53.

diese Tage keine Herbergskosten aufführt, so ist wohl anzunehmen, daß Bischof Dietrich in Frankfurt Gast des dortigen Ordenshauses gewesen ist, dessen Komtur zu den einflußreichsten Ratsgebietigern des Deutschmeisters zählte. Hier kann er auf die ihm seinerzeit übertragene Ballei Apulien verzichtet[45]), hier Verhandlungen mit anderen maßgebenden Stellen angeknüpft haben[46]), in der sicheren Erwartung, daß das ferne Samland für ihn doch nur ein Sprungbrett zu höheren und einträglicheren Posten sein würde. Ende Juli oder Anfang August muß er in Preußen eingetroffen sein; jedenfalls ist er am 14. August 1473 auf der Tagfahrt in Heiligenbeil anwesend[47]). Der infolge seiner Forderungen und Umtriebe sofort ausbrechende Konflikt mit dem Hochmeister Heinrich von Richtenberg führte dann am 28. März 1474 zu seiner Gefangensetzung im Schloß zu Tapiau, wo er im August desselben Jahres unter nicht ganz geklärten Umständen gestorben ist[48]).

Von diesem dunklen Schlußkapitel wendet sich unsere Betrachtung wieder zu jenen Tagen zurück, da der ehrgeizige Bischof — von allerlei Plänen und Hoffnungen erfüllt — von Rom durch Italien über die Alpen nach Deutschland zog. Überblicken wir noch einmal die ganze Reise von Rom bis Heidelberg[49]), so stellen wir fest, daß die Gesamtstrecke von rund 1235 Kilometern einschließlich zweimaliger Paßübergänge in den Apenninen und Alpen in 24 Tagen zurückgelegt worden ist, d. h. also mit einem Tagesdurchschnitt von rund 51 Kilometern. Das ist eine ganz ansehnliche Leistung, wenn man sie mit anderen Itinerarien des Mittelalters und der neueren Zeit vergleicht[50]); zieht man noch die vier (bzw. fünf Tage) Schiffahrt von Flüelen bis Straßburg mit 323 Kilometern ab, so erscheint die körperliche Leistung noch staunenswerter. Dann bleibt nämlich als Tagesdurchschnitt für die zu Pferde zurückgelegten 912 Kilometer die Zahl von 48 Kilometern übrig, wobei zu bedenken ist, daß während dieser ganzen Landtour kein einziger voller Ruhetag eingelegt worden ist.

Man hat durchaus den Eindruck, daß Dietrich von Cuba die Reise mit möglichster Beschleunigung durchgeführt hat, und wird einen wesentlichen Grund dafür in der Knappheit seiner Geldmittel zu suchen haben. Kreditgeber hatte er wohl erst in Heidelberg oder besser noch in Frankfurt a. M. zu erwarten. In der Rechnung erscheinen denn — mit geringen Ausnahmen — auch nur die unumgänglich notwendigen Ausgaben. Verhältnismäßig nobel sind noch die Trinkgelder („zu lecz") gehalten; in sehr viel bescheideneren Grenzen halten sich die häufigen mildtätigen Spenden („propter deum") an Kranke, arme Schüler und andere Bedürftige. Freilich sind die Gesamtposten bei dem

[45]) Vgl. B. Schumacher, Apulien (A. F. 18, 1941), S. 223.

[46]) Das R. B. verzeichnet eine Ausgabe von 12 Albus (rhein. Groschenmünze von etwa 0,32 M. Metallwert) „einem botten, lief gein Bingen".

[47]) S. Toeppen, Ständeakten, Bd. 5, S. 261 f.

[48]) Vgl. die in Anm. [2]) erwähnte Literatur.

[49]) Die Weiterreise nach Frankfurt soll — weil erst nach 10tägigem Aufenthalt in Heidelberg erfolgt — hier nicht mehr berücksichtigt werden.

[50]) F. Ludwig, a. a. O., S. 180, errechnet aus mittelalterlichen Itinerarien als normale Reiseleistung die tägliche Zurücklegung einer Strecke von 40—45 Kilometern; vgl. auch die zu ähnlichen Resultaten kommende Literatur in Anm. [6]). S. Meyer irrt also, wenn sie a. a. O., S. 53, sagt, der Bischof habe sich mit der Heimreise nicht sonderlich beeilt.

fortwährenden Wechsel der Währung und ihres Kurswertes nicht ganz leicht zu berechnen; im ganzen aber handelt es sich um etwa 135 Dukaten, also einen Geldwert von rund 1300 Mark, was einen Tagesdurchschnitt von 5,6 Dukaten oder etwa 54 Mark ergeben würde[51]). Auch wenn man den Unterschied in der Kaufkraft zwischen einst und jetzt berücksichtigt, so wird man diesen Kostenaufwand bei einer 10 bis 15 Personen starken Reisegesellschaft nicht eben als übermäßig hoch bezeichnen können.

Auch auf die allgemeinen Verhältnisse fällt ein gewisses Licht aus den spärlichen Angaben des Rechnungsbuches. Wir befinden uns in einer Zeit einigermaßen geordneter Verhältnisse in Italien und Süddeutschland. Es sind jene letzten Jahrzehnte vor dem berühmten Zuge Karls VIII. von Frankreich nach Italien (1494), der eine Periode langwährender Kämpfe der führenden europäischen Mächte, insbesondere Spaniens, Österreichs und Frankreichs, einleiten sollte und in seinen Nach- und Fernwirkungen auch die Verhältnisse Süddeutschlands in der Reformationszeit empfindlich gestört hat. Von alledem ist in dieser Reise des Jahres 1473 nichts zu spüren; wir hören nicht das Geringste über Störungen und Hemmungen der Reisenden oder gar ihre persönliche Gefährdung[52]). Die Wege müssen — von der Gotthard-Straße abgesehen — im allgemeinen passabel gewesen sein, jedenfalls für Pferde, mit denen der Landverkehr damals, vor dem Aufkommen der Ordinari-Posten im 16. Jahrhundert, ausschließlich durchgeführt wurde. Auch die Herbergsverhältnisse erscheinen leidlich geordnet; die Preise, z. B. für Übernachtung und Mittagsmahl, sind im großen und ganzen gleichmäßig und — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — nicht übertrieben[53]). Von Zollforderungen hören wir eigentlich erst in der Schweiz und später am Rhein.

Bedenkt man, daß diese Reise keinen Ausnahmefall darstellt, sondern daß zahlreiche ähnliche, in ihren Einzelheiten uns jedoch unbekannt gebliebene in jener Zeit lebhaftester politischer und kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und Italien stattgefunden haben[54]), so wird man dankbar die Erhaltung einer unscheinbaren Quelle an weit entfernter Stelle begrüßen müssen, die nicht nur dem Kulturhistoriker zeitgeschichtlich wichtige Aufschlüsse, sondern auch dem modernen Italienreisenden interessantes Vergleichsmaterial bieten kann.

---

[51]) Auch bei dieser Berechnung sind nur die bis zur Ankunft in Heidelberg entstandenen Kosten berücksichtigt, freilich unter Einbeziehung der erst in Frankfurt gezahlten hohen Summe von 31 Duk. für die Wasserfahrt Basel-Straßburg.

[52]) Das schließt nicht aus, daß in jener Zeit gelegentlich räuberische Überfälle auf Reisende, besonders auf der Gotthard-Straße, wie sie A. Schulte, a. a. O., S. 446, erwähnt, vorgekommen sind. Dagegen schützte hier wohl das verhältnismäßig starke Gefolge. In „Kriegsläuften“ wäre es wahrscheinlich anders gewesen.

[53]) Es scheint fast so, als ob die Wege- u. Unterkunftsverhältnisse im 15. Jahrh., zumal in Italien, besser gewesen sind als in späterer Zeit; wenigstens kann man das aus den Reisebeschreibungen des 18. und beginnenden 19. Jahrh. herauslesen. Oder waren die Ansprüche im 15. Jahrh. geringer?

[54]) Einige Namen nennt Schulte, a. a. O., S. 454—458; in Wirklichkeit ist ihrer Legion.

Gasthäuser in Königsberg zur Zeit des Markgrafen Georg Friedrich

Von Christian Krollmann.

Durch die Übernahme der Kuratel über den geisteskranken Herzog Albrecht Friedrich durch den Markgrafen Georg Friedrich steigerte sich in der preußischen Residenzstadt Königsberg, die sich damals einer großen wirtschaftlichen Blüte erfreute, der Fremdenverkehr ganz bedeutend. Die diplomatischen Verhandlungen des Markgrafen, insbesondere in seinem Verhältnis zu Polen, und die Kriege des Königs Stephan Bathory führten zahlreiche Diplomaten und adlige Kriegsleute und Abenteurer in die Stadt am Pregel. Ganz vornehme Gesandte wurden natürlich im Schlosse untergebracht, aber sehr viele Fremde mußten ihre Unterkunft in den Herbergen in den drei Städten suchen, wurden aber, wenn ihrer Anwesenheit eine gewisse politische Bedeutung zukam, von der herzoglichen Verwaltung „ausgelöst", d. h. sie lebten in den Herbergen auf Kosten des Herzogs. Daher findet man in den herzoglichen Ausgabebüchern sehr oft die Summen angegeben, die für fremde und einheimische „Hofleute" an die Gastwirte in der Stadt gezahlt wurden. Da erfährt man denn auch die Namen der Gasthäuser und der Wirte, über die sonst kaum je etwas in Erfahrung zu bringen wäre. Eine Anzahl solcher Namen, die bei Gelegenheit anderer Studien aufgezeichnet wurden, mögen hier folgen: Baltzer Hartmann hatte eine Herberge im Kneiphof. Wo die anderen lagen, ist nicht immer mit Bestimmtheit zu sagen: der Schwarze Mohr (Inhaberin die Schwarzmohrin), die Güldene Krone, der Rote Krug, der Krüger auf dem Steindamm, der Weiße Schwan (Inhaber Jakob Brand), Heinrich Hoffmeister, die Butkausche, Hans Tiedemann. Besonders viele Herbergen gab es im Löbenicht, wo die Mälzenbräuer die größte Rolle spielten: die Polnische Herberge, Christoph Ungermann, der Hohe Krug, Wingerings Krug, die Neue Herberge, Bonifacius Hertlein, später dessen Witwe und sein Sohn Christoph Hertlein. Zu Anfang der achtziger Jahre war die vornehmste Herberge die des Baltzer Hartmann. Bei ihm stiegen z. B. ab Hans von Kostitz, Domherr zu Merseburg, Burggraf Christoph zu Dohna, der als Heerführer und Diplomat im Dienst des Königs von Dänemark stand, und der Freiherr Johann Septimius von Lichtenstein. Der wollte 1581 über Königsberg nach Moskau ziehen, kehrte aber im Frühjahr 1582 unverrichteter Dinge zurück und hielt sich nach der Höhe der für ihn gezahlten Auslösung zu urteilen dann noch längere Zeit in der Herberge auf. Kostitz und Lichtenstein waren Freunde, Christoph Dohna ein älterer Bruder des Burggrafen Fabian zu Dohna, dessen Selbstbiographie unter den Publikationen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen zu finden ist. Dem Freiherrn von Lichtenstein sagte die Frau des Herbergswirts, Driette, nach, er habe ihr einen jungen Sohn gemacht. Dazu bemerkt Dohna sarkastisch: „Wer weiß, welcher littauischer Schmackenknecht, der es getan hatte." Dieser Vorfall hatte wohl zur Folge, daß die Hofleute später andere Herbergen bevorzugten, insbesondere die der Familie Hertlein im Löbenicht. Deren Haus war zeitweilig so in Anspruch genommen, daß die Besucher, z. B. Dohna, ihre Pferde an anderer Stelle, bei Hans Dittmann, abstellen mußten.

Buchbesprechungen

Theodor Penners: Untersuchungen über die Herkunft der Stadtbewohner im Deutsch-Ordensland Preußen bis in die Zeit um 1400. Deutschland und der Osten, Bd. 16. Verlag von S. Hirzel, Leipzig, 1942.

Mit dieser 1938 abgeschlossenen, erst 1942 erschienenen Arbeit ist ein weiterer dauerhafter Eckstein zum mächtig aufstrebenden Bau der Siedlungsgeschichte unseres Ordenslandes gelegt worden. Dank sei dafür nicht nur dem Verfasser, sondern auch den Männern, die ihn zu diesem Werk anregten.

Zwar war die Herkunft der Bewohner Altpreußens, und vor allem die der Stadtbewohner, durch eine Reihe von Einzeluntersuchungen in großen Umrissen bekannt; Penners hat es sich aber zur Aufgabe gemacht, alle Städte des Ordenslandes heranzuziehen und so die bei den einzelnen Städten erzielten Ergebnisse in Zusammenhang zu bringen und spätere Wanderungsbewegungen bis rund 1400 herauszustellen.

Bei dem Titel fällt die Wahl des Ausdrucks „Stadtbewohner" auf; man hätte vielleicht eher die Bezeichnung „Bürger" erwartet; aber da P. nicht überall auf die vornehmlich stichhaltigen Bürgerbücher zurückgreifen konnte, sondern öfters auch als Ersatz Schöffen-, Zins- und Stadtbücher heranziehen mußte, bei denen nicht immer erkennbar, ob es sich um Bürger oder Einwohner handelt, hat er wohl absichtlich das zu nichts verpflichtende Wort Stadtbewohner gewählt. Das oft unzureichende Urkundenmaterial einzelner Städte führte ihn auch dazu, nicht strikt mit dem Jahre 1400 abzuschließen, sondern gelegentlich bis 1425, ja 1430 seine Untersuchungen auszudehnen. Dies ist bei Betrachtung der Kartenskizzen zu bedenken, denn leicht könnte man dazu verführt werden, zu glauben, daß bei allen der Vorgang einer Einwanderung von ein und demselben Zeitpunkt ab bis zu ein und demselben Jahre festgelegt ist. Für viele Orte mit kümmerlicher Überlieferung setzt die Untersuchung aber erst 100—150 Jahre später ein als für solche, deren Bürgerbücher fast bis in die Gründungszeit hineinreichen. Zu den Karten, die ja die Ergebnisse am schnellsten und augenfälligsten vor Augen führen, sei noch gesagt, daß aus ihnen auch die Scheidung zwischen Ursprungs- und Herkunftsort, (die ja meistens an die Trennung in Ober- und Unterschicht gebunden ist), nicht ersichtlich ist. Sie treffen völlig zu, wenn die eingetragenen Marken sich mit der umfassenderen Bezeichnung Ursprungsort begnügen.

Penners geht in dem Aufbau seiner Arbeit folgerichtig vor. Er untersucht zunächst die Grundlagen der Herkunftsuntersuchung, und zwar zunächst die für die Gesamtbürgerschaft in Frage kommenden, wie Stadtrecht, Stadtplan, Hausform, Wappen und Siegel, Kirchenpatrozinien, Mundart und Vornamen. Er gibt zu, daß er sich hier nur auf die Forschungen anderer stützt. Wenn diese Dinge auch kein rechtes Ergebnis zeitigen, so dienen sie doch dazu, die auf andere Weise erzielten Resultate zu stützen. Vielleicht wären hier noch zu nennen gewesen bestimmte Bauten, wie der ursprüngliche Belfrit zu Thorn, gewisse dialektgeographische Worte (z. B. ist mir von allen ostpreußischen Städten allein in Bartenstein die Bezeichnung Ring für Markt begegnet, und diese Stadt hat ja eine auffällig starke schlesische Einwanderung) und endlich ältestes Brauchtum, das ja ursprünglich auch durch die Art bestimmt wurde, die in der Heimat der Einwanderer gepflegt wurde (Maigraf).

Des Verfassers Hauptmittel, Ergebnisse bei seiner Aufgabe zu erzielen, sind aber die Herkunftsnamen, und hier hat Penners eine von andern entwickelte Methode konsequent ausgebaut. Man muß staunen, wie der Verfasser diese gewaltige Arbeit in zwei Jahren leistete. Denn neben dem vorliegenden Band gehört zu dem Werke noch ein Namensverzeichnis von 500 Seiten Maschinenschrift, das die gründliche, gewissenhafte Methode des Autors belegt und zeigt, wie er alle einschlägige Literatur herangezogen hat,

um seine Schlüsse zu untermauern. Zugegeben muß allerdings auch werden, daß die Lektüre dieses Namensverzeichnisses etwas den Glauben an die Bündigkeit der runden Ergebnisse erschüttert, wie sie in den Statistiken für die einzelnen Städte erscheinen. Denn Penners muß auch gestehen, daß sehr oft nicht der nüchterne Verstand, sondern das Gefühl bei der Festlegung eines Herkunftsortes den Ausschlag gab. Das ist ja an sich kein Fehler, denn oft ist die intuitive Gewißheit zuerst da, und der sichtende Verstand erhärtet sie erst durch Beweise. Hier besteht nur die Gefahr des Zirkels, nämlich so, daß man aus dem Wissen von den Ergebnissen Früherer einen Ort in bekannte Auswanderungsgebiete legt, obwohl er dort nicht hingehört — und damit ist der Weg zum neuen Ergebnis versperrt.

Bevor Penners sein Material verarbeitet, untersucht er zunächst dessen Brauchbarkeit, in diesem Falle ist das gleichbedeutend mit der Frage nach der Verfestigung der Familiennamen im Ordenslande. Er bringt eine Reihe von Beweisen dafür, daß die Namen bis 1400 zum mindesten in der Unterschicht, noch beweglich waren, also bei den Herkunftsnamen wirklich die Herkunft angeben. Wenn er allerdings eine Reihe von Übernamen als Beleg dafür anführt, daß sie ihre Träger zum erstenmal erhielten, z. B. Lambart Unbekannt, Michil sprynk ins guth, Pauwel Berg und tal, Casper kese und brot, so ist das nicht stichhaltig. Danach dürften sich Übernamen überhaupt nicht verfestigen. Warum sollte nicht schon der Vater dieser Namensträger denselben Namen getragen haben?

Auch wenn er den Zeitpunkt, an dem sich im Ordensland die Familiennamen stärker verfestigen, mit 1430 angibt, so scheint dabei der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen zu sein (mit dem Jahre 1430 schließt P. seine Untersuchungen ab). Er sucht das damit zu beweisen, daß in Braunsberg von 1430 ab die Zahl der Herkunftsnamen abnimmt. Nun kann Braunsberg nicht für das ganze Ordensland maßgebend sein. In Danzig wird der Prozeß zu dieser Zeit sicher schon weiter fortgeschritten sein, während die im 14. oder 15. Jahrhundert gegründeten Städte die ganze Entwicklung wohl noch einmal von Anfang an, wenn auch etwas schneller, durchlaufen haben werden. Mir erscheint es auch nicht logisch, daß bei gleichbleibender Einwanderung die Herkunftsnamen abnehmen sollen, wenn die Familiennamen inzwischen verfestigt sind; denn dann würden die Zuzöglinge doch wieder bereits verfestigte Herkunftsnamen aus ihrer Heimat mitbringen. Die Benennung eines Menschen nach seiner Herkunft ist so naheliegend und auch so beliebt gewesen, daß sie wohl ständig über 50 v. H. aller Familiennamen geliefert hat. Außerdem widerspricht das auf S. 33/34 Gesagte etwas dem auf S. 30 Dargelegten. Der Verfasser äußert selbst einige Bedenken.

Zu den Herkunftsnamen hat P. auch alle Namen in prusischer und slawischer Sprache gezählt und danach dann den Anteil fremden Blutes berechnet. Das geht nicht an. Er müßte die fremdsprachigen Namen a l l e n deutschen (nicht nur den Herkunfts-, sondern auch den Vor-, Berufs- und Übernamen) gegenüberstellen. Dann würde wohl der Hundertsatz der Undeutschen beträchtlich geringer ausfallen. Man kann auch nicht jedes „Pruthenus" als Anzeichen für prusische Herkunft deuten. Es ist undenkbar, daß 1286 in der Handfeste der Altstadt Königsberg ein Pruse unter den führenden Männern des Gemeinwesens genannt wird, wo in demselben Jahre ein Verbot für den Aufenthalt von Prusen in der Stadt erlassen wurde. Es ist wohl auch unberechtigt, alle die fremdsprachigen Namen, die sowohl als VN. wie als ON. erscheinen (z. B. Merune, Miluch) als Kennzeichnung undeutschen Blutes auszuwerten.

Nach Erörterung des Grundsätzlichen erschließt P. dann an Hand der Herkunftsnamen die Einwanderung der sechs preußischen Hansestädte und danach die der kleineren. An den Ergebnissen im Ganzen ist wohl nicht zu rütteln; doch möchte ich noch einmal betonen, daß die statistischen Angaben jederzeit mit großem Vorbehalt zu werten sind, da Ortsnamen selten einmalig sind und der Entscheid oft gefühlsmäßig gefällt werden muß. Daß bei

den Tausenden von Namen zuweilen ein Fehlurteil mit unterschlüpfte, ist verständlich. Obwohl P. äußerst gründlich alle möglichen Varianten eines ON. als in Frage kommend herangezogen hat (er nennt sogar Orte, die erst viel später auf dem Gebiet der damaligen Wildnis angelegt wurden), hat er zuweilen doch nicht alle durch Sprachgesetze möglichen Abwandlungen aufgezählt. Unklar bleibt, ob P. alle die Konkurrenzen, d. h. solche FN., bei denen nicht zu entscheiden ist, ob ein ON. oder VN. vorliegt (oder ein BN., ÜN.), mit verwertet hat.

Abzulehnen ist es, wenn er zur Deutung von PN. neben dem zuverlässigen Bahlow noch Heintze-Cascorbi heranzieht, der alles auf germanische Wurzeln zurückführt, selbst wenn diese Stämme bei der Entstehung des betreffenden Namens nicht mehr lebendig waren. (So ist Mühlbrecht nicht mit einem germ. Stamm „mild" in Verbindung zu bringen, sondern von dem slawischen Milbrod herzuleiten).

Es liegt im Wesen der Kritik, daß sie Ausstellungen macht. Man würde aber der fleißigen, gründlichen und folgerichtigen Arbeit Penners Unrecht tun, wenn man sie nur danach beurteilte. Diesen Einwänden steht ein Vielfaches an Unantastbarem gegenüber. Immer weiß es der Verfasser, das gefundene Material recht zu deuten und gestützt auf seine sicheren Unterlagen die Fehler seiner Vorläufer zu berichtigen. Erstaunlich im Ganzen sind die Ergebnisse, die dabei heraussprangen. Sein Werk bietet die notwendige Grundlage für erwünschte Fortsetzungen. Jeder Leser wird aufs herzlichste wünschen, daß der Verfasser der heimischen Geschichtsforschung erhalten bleibt.

Franz.

Wilhelm Sahm, Geschichte der Stadt Labiau. Herausgegeben von der Stadtverwaltung Labiau. 1942. 458 S.

Die Gründung der Stadt Labiau im Jahre 1642 hat diese Arbeit veranlaßt. Die Darstellung geht jedoch weit über die Stadtgründung zurück in die Anfänge der altpreußischen Ortschaft und der Deutschordensburg Labiau, das heißt bis in das 13. Jahrh.; indem sie die Geschichte der Landschaft mit hineinbezieht, bis in die vorgeschichtliche Zeit. Weniger als andere Städte konnte man Labiau als Stadt für sich betrachten, ohne die Landschaft, deren Mittelpunkt Labiau war als Sitz eines Hauskomturs, eines Amtshauptmanns und eines Landrats. Zeitlich und räumlich wird dadurch der Rahmen einer Stadtgeschichte im engeren Sinne gesprengt, nicht zum Nachteil des Buches, das 700 Jahre Geschichte von Labiau und seiner Nachbarschaft in epischer Breite erzählt. Man kann wohl sagen, daß die früheren Jahrhunderte, vor der Stadtgründung, die interessanteren sind, als Labiau, am Rande der preußischen Wildnis gelegen, Ausgangspunkt für die Heerfahrten des Deutschen Ordens, wichtigste Etappe als Zollstelle an der großen Wasserstraße in das Memelgebiet war. Aber auch die drei Jahrhunderte der Stadtgeschichte seit 1642 boten Gelegenheit, die Züge einer ostpreußischen Kleinstadt, ihr wirtschaftliches und kulturelles Leben anschaulich darzustellen. Dem Verfasser standen reiche Quellen der Archive zur Verfügung, er hat einen Teil davon im Anhang wiedergegeben oder in die Darstellung verwoben, deren Anschaulichkeit noch durch reichen Bildschmuck belebt wird. Das vorzüglich ausgestattete Werk wird späteren Zeiten ein Zeugnis dafür sein, daß auch in Kriegszeiten die wissenschaftliche Arbeit in Ostpreußen nicht geruht hat.

Kurt Forstreuter.

Königsberg (Pr)
Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr)
Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr)
1943



